

»Wir schreien null-sechs-neun«:

Ein Blick auf die Frankfurter Szene

MURAT GÜNGÖR UND HANNES LOH

Wer auch immer auf die Idee gekommen ist, Hamburg und Stuttgart als *die* HipHop-Metropolen zu bezeichnen, inzwischen gibt es kein Halten mehr: Berlin rules, Köln rockt, der Pott schockt, HipHop-Crews repräsentieren ihre Städte bis zum Umfallen. Wer aber spricht von Frankfurt am Main? Diese Stadt scheint abseits des großen HipHop-Rummels zu liegen, was umso erstaunlicher ist, als die Frankfurter Szene eine der ältesten in Deutschland ist. Die Frankfurter Szene verkörpert HipHop in einer Art, die dem ursprünglichen rauen Streetfeeling sehr nahe kommt. Frankfurt hat nicht nur seinen eigenen Style, von hier gingen Impulse aus, die die Entwicklung der Szene im ganzen Land beeinflusst haben. Die folgenden Absätze sind nichts weiter als einige willkürlich ausgewählte Begegnungen, die lediglich eine vage Andeutung der tatsächlichen Vielfalt geben können.

RICO SPARKS AKA EDDIE ACTION

Den New-Yorker B-Boy Rico verschlug es im Zuge seines Militärdienstes bei der US-Army Anfang der Achtzigerjahre ins Rhein-Main-Gebiet, gerade als die HipHop-Welle in den USA mit Grandmaster Flash und der großen Breakdance-Euphorie einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Rico blieb auch in Deutschland seiner Leidenschaft treu und fand in Frankfurt unter den Jugendlichen begeisterte Resonanz. Sein Wissen, seine Ausdauer und seine Liebe zu HipHop gab er weiter und war damit bis in die späten Achtzigerjahre einer der wichtigsten Förderer der Kultur. Mit den Universal Movements und der We Wear The Crown Posse brachte Rico Sparks schnell Bewegung in die Szene: »Der hat uns das rübergebracht«, erinnert sich D-Flame. »Ich bin damals, nachdem ich *Wild Style* gesehen hatte, mit meinem

Cassettenrecorder zur Hauptwache gegangen, weil die das im Film ja auch gemacht hatten, und da war dann wirklich einer aus New York, der uns das dann wirklich gezeigt hat.«

Als man in anderen Städten noch mit Papas Tonbandgerät experimentierte, entstanden in Frankfurt schon die ersten Studioproduktionen. Als viele über die Reportage *Breakout – Tanz aus dem Getto* zum ersten Mal mit HipHop in Berührung kamen, war Gerry Bachmann aka Cutmaster GB gerade aus New York zurückgekehrt, wo er gemeinsam mit einem Mitglied der CIA Crew ein Piece gesprüht und sich mit Vinyl eingedeckt hatte. 1986 gründete er zusammen mit Doctor D die Gruppe Bionic Force und veröffentlichte noch im selben Jahr die Maxi *Age of the Atom*, eine der ersten Produktionen aus der HipHop-Szene in Deutschland. »Es ist einfach so, dass wir die Ersten waren«, betont D-Flame zu Recht. »Und da kann auch keiner was dagegen sagen. Klar, es waren vor allem kommerzielle Produzenten, die ihre Miete bezahlen wollten. Aber Rico war wirklich einer der ersten Talentscouts, die die Leute auch ins Studio geholt haben.«

Als sich die Alte Schule in den Jahren 1987/88 langsam formierte und sich regelmäßig auf den zahlreicher werdenden Jams traf und austauschte, hatte sich in Frankfurt schon ein eigener HipHop-Mikrokosmos herausgebildet. Vielleicht liegt hier ein Grund dafür, dass sich die Jam-Reisekultur in Frankfurt nie so extrem ausgeprägt hat wie in anderen Städten. Man musste eben nicht unbedingt zu einer Jam nach Hamburg oder München reisen, um reales HipHop-Feeling zu erleben. Man brauchte nur ins Funkadelic zu gehen oder sich vor die Hauptwache zu stellen. Da war genug los. Und wenn in der Nähe etwas passierte, in Gießen, in Mainz oder Aschaffenburg, umso besser, dann waren die Frankfurter da und repräsentierten ihre City stolz und tough. In dieser Hinsicht waren und sind Berlin und Frankfurt einander sehr ähnlich.

DIE SPRINGJAM-ÄRA

Als sich der Writer Bomber und DJ Cutmaster GB zusammentaten, um die erste Springjam zu organisieren, ahnten sie wohl kaum, wie wichtig diese Veranstaltung für die Szene in Deutschland werden sollte. Über fünftausend HipHops aus ganz Europa kamen im Frühjahr 1992 zur Springjam nach Frankfurt gereist, und viele der jüngeren MCs, DJs, Writer und B-Boys holten sich hier den entscheidenden Kick für die Zukunft. Für sie wurde die Jam zu einer Initialzündung, schließlich war es Cutmaster GB und Bomber gelungen, die legendäre Rock Steady Crew aus New York für die Veranstaltung zu gewinnen. Aber auch für Crazy Legs, Wiggles und Fable war dieser Abend ein ermutigendes Ereignis, denn sie waren es nicht mehr gewöhnt, dass

ihre B-Boy-Moves mit so ehrlicher Begeisterung gefeiert wurden. HipHop lebte, HipHop pulsierte – und das alles passierte vor dem Charterfolg der Fantastischen Vier, die übrigens auch auf der Jam spielten. Zwei Jahre später fand dann die zweite Springjam statt, auf der auch einige New-School-Gruppen zum ersten Mal die Gelegenheit bekamen, vor einem größeren Publikum zu spielen. Geld haben die Veranstalter mit diesen beiden Mammutprojekten nicht gemacht. Aber der Szene haben sie damit einen starken Schub nach vorn gegeben.

»ICH DISS DICH« – BATTLEHYMES AUS FRANKFURT

Wenn man sich die Entwicklung der deutschsprachigen Battletexte anschaut, dann ist man geneigt, Moses P und sein Hartreim-Projekt als Begründer dieser Tradition anzuerkennen. Die Rödelheimer grobkörnige Schwarzweiß-Antwort auf die Fantastischen Vier schien damals einen neuen Ton in Sachen Metaphern und Vergleiche im Rap einzuläuten. »Ein harter Ort, ein hartes Wort...«, rappte Moses P und disste, was ihm in die Quere kam. Aber kam diese »Ich diss dich«-Haltung tatsächlich originär aus Rödelheim? An dieser Stelle sollte festgehalten werden, dass die Gruppe L.S.D. aus Köln mit dem Song »Accompagnato«, der 1991 als Beitrag auf dem umstrittenen Sampler *Krauts with Attitude* erschien, definitiv den ersten Battletrack in deutscher Sprache lieferte. Aber auch in Frankfurt tat sich schon früh in dieser Richtung etwas, und zwar jenseits von Rödelheim. Tone und Iz, die später zusammen die Gruppe Konkret Finn gründeten, müssen hier an erster Stelle erwähnt werden. Mit ihrer Maxi »Ich diss Dich«, die Anfang 1994 erschien und schnell Kultstatus erreichte, gehen sie zweifellos als Begründer des derben Street-Dissing in die Rapgeschichte ein. Der Song »Ich diss Dich« war skurrilerweise schon 1993 auf einem Frankfurter Techno-Sampler erschienen. Der Rapper DevKef aus Stuttgart, der zu dieser Zeit mit seiner HipHop-Crew Die Allianz an seinen ersten Beats und Reimen bastelte, war durch einen Zufall an diesen Sampler geraten: »Das war der totale Wahnsinn«, erinnert er sich. »Da waren nur so Techno-Sachen drauf und auf einmal dieser Hammer-Battle-Track von dieser Frankfurter Gruppe, von der ich noch nie vorher was gehört hatte. Und das war wahnsinnig gut, was die da gemacht haben!«

Wie DevKef ging es vielen, die Konkret Finn zum ersten Mal hörten. Die Kiefer klappten reihenweise runter. So kompromisslos, so dreckig hatte in Deutschland bisher noch niemand gerappt. Und dazu noch dieser breite Frankfurter Slang. Innerhalb der Frankfurter Szene waren die HipHops nicht weniger begeistert, und für einige wurden Konkret Finn zu einem Schlüsselerlebnis: »Der Tone hat mich damals

mit seinen deutschen Reimen echt geflasht. Als ich ›Ich diss Dich‹ zum ersten Mal gehört habe, da dachte ich: ›Okay, Rap auf Deutsch geht doch‹, gesteht D-Flame rückblickend. Es gibt Leute in Frankfurt, die behaupten, dass sich Moses diesen Style aus dem Konkret-Finn-Umfeld abgeschaut und ihn dann im Rahmen seines Rödelheim-Projekts verarbeitet hat. Ob es sich in diesem Fall wirklich um einen Fall von Style-Biting handelt, das wissen die Frankfurter am besten.

STRUKTURAUFBAU IN SACHEN HIPHOP

Ende 1996 kam Turgut Yüksel vom Frankfurter Jugendring auf die Idee, einen HipHop-Contest zu organisieren. Für ihn stand schon seit längerer Zeit fest, dass die Stadt etwas für die Jugendlichen tun sollte. Dabei sollten gerade jene angesprochen werden, die bisher nicht in die gängigen Institutionen eingebunden waren. HipHop sollte die Brücke dazu bilden. »Es ging darum, Jugendpolitik zu betreiben, wo es nicht nur darum gehen sollte, Probleme zu lösen, sondern den Jugendlichen eine Möglichkeit zu geben, sich zu entfalten«, sagt Turgut Yüksel. Die Idee machte schnell die Runde, und es war klar, dass so ein Projekt nur erfolgreich ist, wenn die Szene aktiv daran mitarbeitet. Von Anfang an arbeitete das Projekt deshalb mit Vertretern aus der Szene und der Stadt zusammen. Zu den Organisatoren gehörten der Frankfurter Jugendring, das Frankfurter Jugendamt, Waggong e. V. und die 3 Jungfrauen, zu denen Muri Eren, Cem Ciftci und ich zählen. Die Idee war, einen etablierten Konzertraum für die lokale HipHop-Szene zu gewinnen und Newcomer-Crews zu fördern. Zu jener Zeit war die Situation nicht gerade einfach. Die Szene hatte sich in Kleinstgruppen zersplittert, und es gab wenig Austausch untereinander. Im November 1997 fand dann der erste WordUp-HipHop-Contest statt und wurde prompt ein voller Erfolg. Dabei war es gar nicht so einfach gewesen, überhaupt einen Auftrittsort für HipHop-Veranstaltungen zu bekommen. Bei den ersten Gesprächen mit Veranstaltern hieß es meistens: HipHop? Nein danke! Das Gewaltpotenzial sei zu hoch, die Wände würden mit Tags beschmiert und so weiter...

Durch diesen Contest, der von nun an jährlich regelmäßig stattfand, wurden wichtige Brücken geschlagen. Die verschiedenen Crews lernten einander kennen und knüpften Kontakte, die auch jenseits des WordUp-HipHop-Contests Bestand hatten. Die Veranstaltung ist mittlerweile zu einer festen Größe im kulturellen Geschehen der Stadt geworden, und die Liste der Crews, die bisher aufgetreten sind, ist lang und umfasst unter anderen Chabs, Sugarcane, Nu-Style, Careem, Intakt, Brennwert, Vodka Orange MC's, Pee, Da Bomb Squad, Jorge, Redrum, Caiman Caith & Double D, Steryo C.E.M., Klartext, Intikam, Feinschmecka, Schwarzer Humor, Rapresentative, Relict, um nur die

wichtigsten Namen zu nennen. Mittlerweile planen die Organisatoren der WordUp-Family, einen HipHop-Verein zu gründen, der sich um die Basisarbeit in der Stadt kümmern soll.

Kombi-Nation ist nach WordUp ein weiteres Projekt, bei dem Leute der Frankfurter HipHop-Szene mit Vertretern der Stadt Frankfurt zusammenarbeiten. Entstanden ist das Projekt aus der Idee für ein Musikvideo, das von Studenten der Hochschule für Gestaltung in Offenbach ausgearbeitet wurde. Als Organisatoren fanden sich der Frankfurter Jugendring, das Jugendamt der Stadt Frankfurt, das 3 Jungfrauen HipHop Network, das HipHop-Label 3 Finger Records und die beiden Studenten Daniel Hartlaub und Sonya Umstätter der Hochschule für Gestaltung in Offenbach zusammen. Aus der Frankfurter Szene konnten Mr. L, Efe und Careem von den FFMC's, GIGI und Valerie von Sugarcane, Tolga, Masch & Zmint von der Beatzschmiede und Amiin gewonnen werden. Bei Kombi-Nation geht es um die Sichtbarmachung von Migranten, die ihre persönliche Situation und ihr alltägliches Leben in einem Rapsong selbstbewusst und ohne larmoyante Töne reflektieren.

Kombi-Nation: »Wir schreien null-sechs-neun«



Foto: Eckhard Krumpholz

»STADTGEFLÜSTER« — KOMBI-NATION

Mr. L:

seh mich als kleinen mann dieser stadt aus dem für euch sozialen brennpunkt
verschwende tag für tag gedanken an meine lage und herkunft
für viele sind das nur gegenden, die eklig sind, vermeid das reden, kind
wenn deine aussagen nur von vorurteilen gespickt sind
multikulti-hochburg — für uns einfach nur frankfurt
das leben so facettenreich von dekadenz bis notdurft
so viele völker sind vereint, so viele völker sind gemeint
ich spreche von zusammenhalt in dieser miesen rechten zeit

Sugarcane:

bin wohl lokalpatriot, denn ich liebe meine heimat
vielleicht weil ich hier geboren bin oder einfach nur kein' vergleich hab
und auch wenn deine feindschaft mein dasein nicht grad vereinfacht
steh ich hinter dieser stadt und jedem miesen spiel der eintracht
ab und zu als immigrant verpönt, hier und da als asylant verhöhnt
nach all den jahren hab ich mich an manche ignoranz gewöhnt
hier und da erschreckt mein deutsch perfekt, ab und zu gecheckt als lustobjekt
der exotische traum vom sexurlaub in der dom-rep wird geweckt
so vieles überspieltes bleibt nicht unentdeckt
ihr probiert es, doch wirkt es, wenn ihr's leugnet, nicht unbedingt echt
und obwohl hier jeder bürger gleichermaßen für seine steuern blecht
wartet bis jetzt noch die hälfte der stadt auf ihr wahlrecht

Refrain — Tolga:

der geht raus an die unter-, mittel-, Oberschicht
raus an jedes schwarz-, gelb-, bleichgesicht, der frust in sich reinfrisst
oder auf der straße bände spricht und somit auch sein schweigen bricht
um allen menschen hier zu zeigen: es zählt jede völkerschicht
wir schreien null-sechs-neun, zeigen, wie das leben mit problemen ist
das leben durchzustehen ist, das leben halt zu nehmen ist
so ist das, und so bleibt das, dass frankfurt halt sein' style hat
für die einen zählt die hoffnung, und die andern haben den scheiß satt

Careem:

ich frag mich, was soll ich in acht takten beschreiben und dinge erzählen
von jenen menschen, denen verständnis und respekt fehlen
wenn sie von mir reden, als wär ich dragan oder alder
zwei deppen verarschen ganze völker, na das wird ja heiter
also weiter, vier takte, die bleiben zum reden von problemen im leben
und negativen themen, aber gerade eben

möcht ich lieber hoffnung vermitteln, power entwickeln
bin einer von vielen, scheiß auf die, die drüber witzeln...

Efe:

ich habe gesehen, wie unsere lieben bullen am bahnhof brüder filzen
sie als lügner schimpfen und dabei wie psychos grinsen
hab erlebt, wie die halbe klasse am gymnasium gelacht hat
weil herr fechter, dieser bastard, 'n rassistischen witz gemacht hat
gott, vergib ihm, denn ich seh auch poser, dealer und betrüger
und ich frage wie ammar: was ist los mit meinen brüdern?
noch such ich in jeder seele nach etwas anständigkeit
und pack liebe und hass auf beat und bass, auf dass sie sich zeigt

Refrain

Masch & Zmint:

ständiges auf und ab, morgens aufgewacht
rausgeschaut und gedacht: was für einen verlauf nimmt der tag?
sehe auf meine stadt herab, hab sie schon oftmals satt gehabt
in ihr versackt, aufgerafft und an erfahrung schlapp gemacht.
dank denjenigen, hand ins feuer legenden
oder bewegenden szenen, den' keiner was entgegenbringt
beschämend find, dass sich so mancher danebenbenimmt
sogar in gegenden, in denen wir unser leben verbringen
von leuten umgeben mit unzähligen problemen
und mäßigem benehmen, doch sehen uns trotzdem bequem
'ne sightseeing wäre zu empfehlen, um zu verstehen
weshalb wir so manches hinnehmen und später beheben

Amiin:

als kinder haben wir noch geweint, man hat mit dem finger auf uns gezeigt
denn es lebt sich nicht leicht mit schwarzen haaren und dunklem fleisch
doch die zeiten sind jetzt vorbei, ob du es glaubst oder nicht
wir sind nun auch ein teil dessen, was hier sät, was hier wächst, was hier reift
so vergiss die tage voller feindlichkeit, und ich weih dich in das geheimnis ein
es ist der wille, willkommen zu sein, tief in deinem unterbewusstsein
hier in frankfurt am main...

*Efe & Careem: »Wir standen oft am Abgrund und fragten uns:
Verdammt, wie lange noch?«*



Foto: Honsa

NORDMASSIV ROCKT DIE GASSEN UND DIE STADT

Zwei wichtige Gruppen für die Frankfurter Szene sind die Crews Nordmassiv und Binding Squad (BSQ). Sie zählen zu den Urgesteinen des Frankfurter HipHop, und Ebony Prince, Balkan Gold, Caser, A.S., Yesta, Katch 22, Rauchstyles, Meister H. und Klark Kent gehören zu den wichtigen Frankfurter MCs und DJs. Die Crews vereinigen Wri-

ter, DJs und Rapper – ganz im Sinn alter HipHop-Tradition. Eine Reihe von Veröffentlichungen hat ihren Weg in die Plattenläden gefunden. Ebony Prince arbeitet mittlerweile an seinem zweiten Album. Er glaubt nicht, dass Frankfurt als HipHop-Stadt »zu spät« gekommen ist. »Ich glaub ja daran, dass HipHop gerade durch die Attacken immer stärker geworden ist«, sagt er.

»Es gab ja immer mehrere Wellen im HipHop. Es gab die Breakdance-Welle, dann gab es die New-School-Welle. Und wenn so eine Welle ausgelaufen ist, dann war das wie ein Netz, das zum Schluss die Leute aufgefangen hat, die wirklich dazugehören. Oft waren das Leute, die früher nicht wirklich zu HipHop gehört haben, wie zum Beispiel Metal-Freaks oder Techno-Fans, die dann aber trotzdem auf HipHop hängen geblieben sind. Deswegen glaube ich nicht, dass das eine Sache von verpassten Zügen ist, sondern von Entwicklungen. Es geht weiter.«

»... MIT HAND, HERZ UND VERSTAND«

»FFMC's sind keine Posse oder Crew, sondern eine Plattform, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, den bundesweiten HipHop-Headz einen Einblick in unsere Szene zu verschaffen. Die Künstler, die auf diesem Tape vertreten sind, repräsentieren sich und damit auch den Style ihrer Stadt.« So steht es im Booklet des zweiten FFMC's-Mixtape *wir gehen tiefer*. Im April 2000 erschien das erste FFMC's-Mixtape, auf dem unter anderen D-Flame, Chabs, Feinschmecka, DJ Double D oder auch die Nordmassiv-Crew zu hören sind. Die FFMC's wollen eigene Strukturen schaffen, autonom arbeiten und natürlich ihre Stadt repräsentieren.

Hierbei kam den Machern dieser Plattform zugute, dass Careem 1999 den Frankfurter HipHop-Contest WordUp gewann und sein Preisgeld in das FFMC's-Projekt investieren konnte. »Wir sind kein Label, keine Künstleragentur und auch kein Jungunternehmen, das den momentanen HipHop-Boom zu seinen Gunsten (aus)nutzen möchte, sondern selbst Musiker, die ihre Musik lieben und leben«, betonen die beiden Macher Efe Ökmen und Careem. Das Mixtape-Konzept kommt trotz des antiquierten Mediums gut an. Alle Release-Partys waren bisher ausverkauft. Doch nicht nur in Frankfurt wird diese Plattform geschätzt, auch bundesweit bekommen die FFMC's Respekt. Denn bei dieser Plattform spielt es keine Rolle, zu welcher Clique man sich zählt, aus welchem Land man stammt oder welcher gesellschaftlichen Schicht man sich zugehörig fühlt. Was zählt, sind einzig und allein Können und Qualität. Gerade in Frankfurt hat durch die Arbeit der FFMC's der gemeinschaftliche Geist wieder an Bedeutung gewonnen. Die Solidarität unter den verschiedenen Künstlern ist

gewachsen. Und der »Frankfurter Stuff ist amtlich und braucht sich vor der bundesweiten Szene nicht zu verstecken«, wie Efe und Careem betonten. Die Bandbreite reicht von politischen Songs wie »Die Stimme des Ghettos« von Steryo C.E.M. bis zu intelligent-humorvollen Lyrics wie der jungen Crew Feinschmecka.

Steryo C.E.M. (Vierter von links):

»Man darf es den Menschen nicht zu einfach machen«



Foto: privat

»HEUT WÜSST ICH NET, WAS ICH OHNE ATARI GETAN HÄTT.« PRODUKTIONSBEDINGUNGEN

Wer als Rapper, DJ oder Produzent unabhängig bleiben möchte, seine eigenen Beats basteln und den Anschluss an die sich ständig verbessernde Sampler- und Computertechnologie will halten, braucht nicht nur ein Händchen für Technik und Sounds, sondern auch jede Menge Geld. Das ist für viele Jugendliche aus Arbeiterhaushalten ein Problem: »Meine Eltern haben mir mein Hobby nicht gesponsert, und zum Geburtstag bekam ich auch keinen 1210er-Technics-Plattenspieler geschenkt«, erzählt Steryo C.E.M., Rapper und Produzent aus Frankfurt. »Ich war immer auf andere Leute angewiesen, was Material anging. Wir hatten zuhause keinen Plattenspieler, und ich hatte auch nicht das nötige Taschengeld, mir Platten kaufen zu können. Ich war daher auf andere Leute angewiesen, denen ich gesagt hab: ›Das gefällt

mit, kopier mir das mal.« Ich hab immer eine große Tape-Sammlung gehabt.»

Um sich seine HipHop-Grundausstattung zu finanzieren (Akai-Sampler, Mackie-Mischpult, Midi-Keyboard und Mikrofon), musste C.E.M. erst mal über zwei Jahre hinweg verschiedene Nebenjobs machen und jeden Cent zur Seite legen. »Deshalb hat jedes Gerät bei mir seine eigene Geschichte«, erzählt C.E.M. »Ich kann dir genau sagen, wo und wie ich dafür gearbeitet habe. Meine Geräte dokumentieren meinen beruflichen Lebenslauf.« Wie so oft wird in so einer Situation die Not zur Tugend, und das haben ja Mitte der Siebzigerjahre auch die Urväter der Bewegung, Kool Herc, Bambaataa oder Grandmaster Flash gemacht. Aus wenig nicht nur viel machen, sondern es auch noch verdammt cool machen, das ist eigentlich ein typisches HipHop-Phänomen. »Das Ganze macht auch erfinderisch«, sagt C.E.M. »Und das zu erfahren war auch positiv, weil ich da viel kreativer sein konnte. Ich brauchte dadurch keine Zeit mit dem Lesen der Bedienungsanleitung von teuren Geräten zu verschwenden.« Letztendlich beeinflusst dieser Umstand auch die Entwicklung der Musik selbst. »Wenn du dann im Studio sitzt, musst du genau wissen, was du willst. Denn man hat wegen des knappen Geldes wenig Zeit. Du machst dir dadurch einfach mehr Gedanken.«

Wie hat das mit dir und HipHop angefangen?

Steryo C.E.M.: Als ich Ende der Achtzigerjahre angefangen habe, HipHop zu hören, stand ich zuerst ziemlich allein da. Aber dann hab ich auch Jungs aus meinem Viertel gefunden, die diese Liebe mit mir teilten. Was mich dann zum Beispiel an Wild Style geflasht hat, war diese Basketball-Throwdown-Szene, wo sich die Kids gebettelt haben. Bei uns gab es auch immer ziemlich viele Schlägereien im Viertel, und ich hab meinen Jungs immer gesagt: »Hey, ihr schlagt euch gegenseitig die Köpfe ein, und die Nazis freuen sich!« In Wild Style wurde plötzlich eine Möglichkeit gezeigt, so was auf einer ganz anderen Ebene auszutragen. Im Battle eben. Als dann Public Enemy kamen, war das noch mal eine neue Dimension. Einmal natürlich musikalisch, aber eben auch politisch. Als ich »Fear of a Black Planet« gekauft hatte, hab ich endlich auch die Texte lesen können. Es war eben klar, die sind gegen das System, die sind gegen Rassismus, und das hat auch auf unsere Situation gepasst. Viele Leute sind durch Style zu HipHop gekommen. Bei mir war das anders, in meinen ersten Texten ging es ganz klar um politische und soziale Themen. Das war 1992/93, in der Zeit, als das mit den Anschlägen richtig losging. Und seitdem hat mich das auch irgendwie verpflichtet, dass ich in meinen Lyrics kritische Sachen anspreche. Man darf es den Menschen nicht einfach machen.

Habt ihr denn Kontakt zu der Frankfurter Old School gehabt?

Steryo C.E.M.: Es war Anfang der Neunzigerjahre gar nicht einfach, in Kontakt mit den Leuten zu kommen, die schon länger dabei waren. Die ließen von den Jüngeren nieman-

den so richtig an sich ran und waren ziemlich unnahbar. Da war eine deutlich Distanz zu spüren. Man hat sich dann mit denen zusammengetan, die auch eher neu waren. Es ist schade, dass es damals nicht mehr zu einer Zusammenarbeit mit den Old-Schoolers gekommen ist. Ich selbst bin seit 1992 als Solokünstler aktiv. Zusammen mit Cool S hab ich dann 1994 die Gruppe Con-Fusion gegründet. Ich nannte mich damals Mista Hi-Jam, ein Name, den ich noch vom Taggen übernommen hatte. Zu dieser Zeit hab ich in drei Sprachen gerappt: auf Türkisch für meine türkischen Homies, auf Deutsch für meine deutschen Kumpel und auf Englisch eben für alle zusammen. Es war damals auch noch gar nicht so wichtig, in welcher Sprache man gerappt hat. Während dieser Zeit habe ich auch schon produziert und Beats gebastelt, und 1997 habe ich allein weitergemacht. Ich wusste, dass ich weiter rappen und produzieren will, und habe zwei Jahre lang gejobbt, bis ich die Kohle für das richtige Equipment zusammenhatte. Ich hatte die Platten zum Sampeln schon rausgesucht, lange bevor ich überhaupt den Akai 2000, den Computer, das Mischpult und den ganzen Kram bei mir zuhause stehen hatte. Es war echt cool, endlich seine eigenen Sachen zu machen, aber was mich irgendwann genervt hat, ist die Tatsache, dass du als »Nichtdeutscher«, der HipHop macht, immer schnell in diese Multikulti-Ecke gesteckt wirst. Du wirst dann für irgendeine Veranstaltung gebucht, aber nicht, weil die deine Sachen geil finden, sondern weil du da den Alibitürken spielen sollst.

Was ist das Besondere an Frankfurt?

Steryo C.E.M.: Frankfurt hat definitiv seinen eigenen Style, der sich nie an die Styles der erfolgreichen Gruppen aus Restdeutschland assimiliert hat. Und das ist auch irgendwie das Besondere an Frankfurt, was wir uns bewahren sollten.

FRANKFURT STARTET ENDLICH DURCH

Es ist schwer zu verstehen, warum aus Frankfurt seit 1995, also in der Nach-Springjam-Ära, so wenig zu hören war. Hamburg und Stuttgart starteten spätestens 1996 durch, und seit 1998 kochte es in jeder mittleren Kleinstadt. Chubby, der seit 1989 in der Frankfurter Szene als MC und DJ mitmischt, erinnert sich, dass gerade zu der Zeit, da in anderen Städten die Leute enger zusammenrückten und sich unter die Arme griffen, in Frankfurt der Konkurrenzdruck unter den Gruppen besonders hoch war: »Man hat sich da viel selbst blockiert. Anstatt zu kooperieren, haben sich manche Gruppen gegenseitig gedissst.« Am Potenzial kann es kaum gelegen haben. Das weiß kaum einer besser als Chubby, der jeden Montag von zweiundzwanzig Uhr bis Mitternacht bei HR-XXL die HipHop-Sendung *Dope Beats* präsentiert. Seit Oktober 2000 ist Chubby als Label-Macher (Startin'-Line-Up-Records) zudem aktiv an der Förderung heimischer (und nicht heimischer) HipHop-Talente beteiligt.

Die Zeiten haben sich geändert, und heute gelingt die Zusammenarbeit der Old-Schoolers mit dem Nachwuchs. Wie facettenreich die Szene ist, zeigt das Headlab-Buch *Frankfurt HipHop – ohne Wor-*

te. Auf über fünfhundert Bildern präsentiert der Fotograf Karsten Roth fünfundsechzig Frankfurter HipHop-Artists. Ein visueller Flash, der für lediglich 7,50 Euro zu haben ist. Und auch das ist typisch Frankfurt: Anderthalb Euro des Erlöses gehen an die Jugendhäuser der Stadt und werden somit mittelbar wieder der Szene zugute kommen. Dass mit diesem Projekt Jugendhäuser unterstützt werden, passt gut zu einer Stadt, in der das Phänomen Deutschrap bis heute eine Randerscheinung geblieben ist. Denn die ersten Gesichter, die Frankfurt nach außen repräsentierten, waren keine braven Mittelstandskids. Wenn Azad heute in seinem Video auf symbolischer Ebene das Stereotyp vom braven ausländischen Mitbürger zerstört und D-Flame sein Album Bastard tauft, dann knüpfen die beiden an eine Tradition an, die nicht nur zu Frankfurt gehört, sondern zu einer offensiven emanzipatorischen Kraft von HipHop allgemein. Nirgendwo in Deutschland hat man die Message von Public Enemy so gut verstanden wie in Frankfurt.

Eine der ersten Adressen für HipHop in Frankfurt ist der Plattenladen Vinyl Kingz von Gerd Wagner aka DJ De Bass. Hier kann man das gesamte Frankfurter HipHop-Spektrum checken und auch die einzelnen Künstler persönlich antreffen. Denn hier wird hauptsächlich schwarzes Gold gedealt. Gerd Wagner ist auch als Veranstalter unterwegs, organisiert einen HipHop-Mailorder und betreibt Labelarbeit in kleinem Maßstab. Bei Vinyl Kingz funktioniert die Devise: Von der Szene, für die Szene.

FRANKFURT VERSUS OFFENBACH

Zwar bestehen die Offenbacher HipHops hartnäckig auf der Eigenständigkeit ihrer Szene, und die Frankfurter behaupten, die Einzigen, die überhaupt ein Problem mit irgendwas hätten, seien die Offenbacher, dennoch kann man die beiden Szenen nicht isoliert voneinander betrachten. Natürlich kennen sie sich und arbeiten zusammen, natürlich besuchen sie dieselben Veranstaltungen, und natürlich empören sie sich gemeinsam, wenn auf dem traditionellen WordUp-Rap-Contest plötzlich eine Band aus Gießen den ersten Platz belegt, und das mit einem Sound, der so gar nicht zur Frankfurter Szene passt. Und doch lassen sich auch Unterschiede zwischen Offenbach und Frankfurt finden. Dass Offenbach noch zu den späten Old-School-Zeiten vielen in der Szene ein Begriff wurde, hängt mit DJ Double D zusammen, der nicht nur im Graffiti-Bereich vieles bewegt hat, sondern auch schon früh einige Jams organisierte, auf denen HipHops aus dem ganzen Bundesgebiet zusammenkamen. Double D arbeitet heute als Produzent und DJ und hält vor allem den B-Boys die Treue. Zusammen mit dem Synt-Ax-Error-Freestyle-Soundsystem, das sind

Sägerflex und Plappermaul, verunsichert er zurzeit die heimische HipHop-Landschaft. Schon 1994 haben Sägerflex' Rap-Parts auf der A16X-LP verschiedene Leute im Land nachhaltig beeinflusst. Doch dann war für lange Zeit nichts mehr vom Säger zu hören. Auch Plappermaul war auf der A16X-Platte *Jetzt platzt die Bombe* als Gast mit von der Partie und führte auf dem Song »Publikumsbestrafer« die hohe Kunst des Selbstdissing ein (»ich bin plapper, ich bin maul, ich bin faul wie 'ne sau, ich bin der, der das publikum vergrault, also tschau...«), die er inzwischen zu einer einzigartigen Perfektion gebracht hat: »schon der erste reim in diesem text is voll der kracher, na gut, vielleicht auch nicht, okay, es is eher 'n flacher, ich bin halt dafür zu alt, ich brauch schon bald 'n herzschriftmacher, und wie alle offenbacher bin ich immer nur gut für 'n lacher.« Auch der Säger hat sich stylemäßig weiterentwickelt, und zwar in Gegenden, wo »ektomorphe Hirnblumen« sprießen.

Die Kehlkopf-Crew aus Darmstadt-City



Foto: privat

»DARMSTADT-SCENE IS MAD ILL« — KEHLKOPF-AUFNAHMEN

Auch in anderen Städten des Rhein-Main-Gebiets beginnen einige Posses, sich zu organisieren und ihre Produktion selbst in die Hand zu nehmen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Kehlkopf-Crew aus Darmstadt, die mit Kehlkopf Aufnahmen seit dem Sommer 2001 auch ihr eigenes Label an den Start gebracht hat. Seit Anfang, Mitte der Neunzigerjahre sind Mariuz, Boris und Markos aka Manges als Rapper aktiv. Sie vertrieben sich die Zeit mit HipHop, fanden aber keinen

rechten Gefallen an den meisten deutschsprachigen Rapcrews. Lieber hörten sie amerikanischen Rap oder eben Konkret Finn aus Frankfurt.

Ihre eigenständige Entwicklung unterscheidet die Kehlkopf-Acts auch von den meisten Projekten, die infolge des Deutschrapbooms der letzten Jahre entstanden sind. Das Label wurde von Jan Ethner und Florian Hierer aus Darmstadt gegründet, die dem musikalischen Talent ihrer Freunde ein organisatorisches und finanzielles Rückgrat geben wollten. Manges ist übrigens auf der letzten Kinderzimmer-Productions-Maxi als Gastrapper zu hören. Er hatte Textor auf einem Konzert in Darmstadt mal ein Demotape in die Hand gedrückt, eins der wenigen, die er überhaupt weitergab. Seitdem besteht die Connection Darmstadt-Ulm, und auf der Manges-LP findet sich natürlich auch ein Kinderzimmer-Gastauftritt.

Bei Kehlkopf-Aufnahmen läuft alles sehr familiär ab, was die jetzigen Betreiber Flow und Markos auch beibehalten wollen. Alles soll in engem Kontakt und in Absprache mit den Artists entstehen. Auch die Studios, in denen produziert beziehungsweise aufgenommen wird, gehören zum direkten freundschaftlichen Umfeld.

Manges: »Cool heißt sicher, auch wenn du dich unsicher fühlst«



Foto: privat

»Purer Rap macht Sprache nicht zum Selbstzweck

In Köln treffe ich Manges, Rapper, Produzent und fester Teil der Darmstädter Kehlkopf Posse. Im Gegensatz zu meinen sonstigen Interviewpartnern hält sich Manges in unserem Gespräch mit vorschnellen Urteilen sehr zurück. Überhaupt legt er sich ungern fest. Vergeblich suche ich bei ihm nach den üblichen HipHop-Sozialisationsgeschichtchen. Weder waren für ihn die Fantastischen Vier relevant, noch spielten die Repräsentanten der Alten Schule eine große Rolle.

»Ich kann da jetzt nur für mich sprechen. Aber auch für die Kehlkopf-Jungs war diese deutsche HipHop-Szene nie irgendwas Wichtiges. Die haben nur amerikanischen Rap gehört, haben ihr Ding gemacht, haben aber schon auf Deutsch gerappt. Es gab ein paar Sachen, die wir uns auch angehört haben, zum Beispiel die erste LP von Rödelheim Hartreim Projekt, die fanden wir nicht schlecht. Das war auch eine ganz andere Geschichte, ich finde, das ist auch immer noch eine coole Platte, die funktioniert. Und dann natürlich das Konkret-Finn-Duo, das war einfach das Beste, was es gab, das hat funktioniert. Das war tight, und das war HipHop. »Ich diss Dich, dieser Track macht heute noch neunundneunzig Prozent aller Produktionen platt.«

Obwohl Konkret Finn aus Frankfurt nie kommerziellen Erfolg hatten, war ihre Tiefenwirkung erstaunlich. Für viele war der Style von Tone und Iz, die Art und Weise, wie sie mit Sprache umgingen, der erste Beweis dafür, dass Rap in deutscher Sprache funktionieren kann. »Es war nicht nur diese echte Härte, dass die Jungs so sind, wie sie sich zeigen, wobei die Texte ja gar nicht so hart sind«, versucht Manges seinen Eindruck zu umschreiben.

»Das war nicht so: Wir gehen jetzt auf die Straße und machen irgendwelche Leute an. Die haben immer nur Sachen gezeigt, die denen halt passiert sind. Auch »Ich diss Dich« ist ja eine Reaktion und keine Aktion. Es war immer sehr cool, sehr überlegt und nie dumm. Das sind keine Texte, die Angst machen. Es sind harte Texte, aber sie sind berechtigt hart. In erster Linie war Konkret Finn aber vom Feeling geil, man konnte sich das anhören, und es hat funktioniert. Im Gegensatz zu dem Kram, den es sonst so gab, im Gegensatz aber auch zu Advanced Chemistry, das hat für mich nicht so dieses HipHop-Feeling gehabt, es war vom Style her einfach nicht so gut. Und es war eine ganz andere Geschichte, also dieses deutsche Wortspiel und so. Purer Rap ist für mich aber Geschichtenerzählen in einer Sprache, die nicht zum Selbstzweck wird. Gerade im Deutschen wird Wortspielerei schnell zu so einem Gedichteding. Purer Rap ist für mich einfach und sagt das, was er sagen will, straßenmäßig halt. Dieses Streetding ist sehr wichtig. Grundsätzlich sollte man nicht sagen, dies ist Rap und das hier nicht, ich sag das jetzt nur so, um dir verständlich zu machen, was ich meine.«

Was Manges hier beschreibt, ist in etwa das Gegenteil dessen, was der

deutsche Kulturjournalismus in deutschem Rap zu entdecken versucht. Die Ungeschminktheit und Unverblümtheit des Wortes, der direkte Slang, der weder in verschnörkeltem Gute-Laune-Wortspiel noch in übertrieben harten Battlephrasen spricht, diese Direktheit gibt es selten. Bei Manges finden sich keine Doppel- oder Dreifach-Endreime, dafür viele Assonanzen (Gleichklänge, die sich auf die Vokale beschränken) und Alliterationen (gleicher Anfangsbuchstabe verschiedener Wörter) und einen sehr tighten, rhythmischen Umgang mit Sprache.

In seiner Definition von HipHop kennt Manges keine ethnischen oder sozialen Grenzen. Für ihn sind Konkret Finn genauso »real« wie Kinderzimmer Productions. »Bei Kinderzimmer Productions funktioniert das auf einer anderen Ebene«, erklärt Manges

»die schaffen es, einen guten Beat zu machen und einen guten Rap draufzupacken. Und das ist doch das HipHop-Ding, aus dem Kinderzimmer raus die eigenen Sachen zu produzieren. Ich mag auch R & B, griechische Musik oder amerikanische Tanzmusik. Was wir schon immer hatten, ist dieser Erzählerstil, wo wir uns auch an Hörspielerzählern oder Schauspielern orientiert haben, wo wir uns gesagt haben, wir wollen nicht unbedingt möglichst viele Reime bringen, sondern Ausdruck haben, wir wollen gute Geschichten erzählen. Wir haben diese langsamen, schleppenden Beats, wo du als Erzähler auch die Freiräume hast, und das funktioniert auch auf Deutsch ganz gut.«

Tiefergelegt heißt die Maxi von Manges, und dazu gibt es auch ein geniales Video, das bei *Viva-Mixery Raw Deluxe* auf dem Schreibtisch liegt, bisher aber noch nicht über den Äther geschickt wurde. Selbst schuld. Manges hat nicht nur tiefe Texte und einen außergewöhnlichen Stil, er bringt auf seinem Track auch die ultimative Definition von cool: »egal wie schwach wir sind, wir sind cool / cool heißt stark, wenn du so willst / cool heißt sicher, auch wenn du dich unsicher fühlst.« Von meiner Begeisterung über seine Musik hält sich Manges etwas fern: »Ich versuche gute Musik zu machen, aber anscheinend bin ich noch nicht gut genug. Wenn mich die Leute hören, dann sollen sie das tun, weil sie es wirklich gern machen, weil es sie froh macht.«

NOMADENRAP VON RONINZ

Sami war früher Leistungssportler. Auf dem Regal in seinem Zimmer stehen noch jede Menge Pokale, die er beim Kanufahren gewonnen hat. Irgendwann kam dann Graffiti. Wenn man so will, wechselte Sami nur von einem Extremsport zum anderen. »Irgendwann hab ich Bob aus Königsdorf freestyled gehört, und mich hat fasziniert, dass er für sein Können von Allen Respekt bekam – unabhängig von seiner

Herkunft und unabhängig von seiner Person. Dann hab ich geguckt, was ich kann, und bin zu Graffiti gekommen. Damals habe ich mir Rappen noch nicht zugetraut.«

Nach einer exzessiven Writer-Phase kam Sami schließlich doch

Roninz: »Egal, woher du kommst, es kommt nur darauf an, wie du dich selbst mit deinem Rap repräsentierst.«



Foto: privat

zum Rap. Sami, der Stille, Sami, der Ruhige. Als ich vor vier Jahren zum ersten Mal einen Text von ihm höre, bin ich irritiert. Zum einen kann ich kaum glauben, dass diese nachdenklichen, tiefen Zeilen von einem gerade mal Achtzehnjährigen stammen. Zum anderen habe ich einen so ruhigen und zugleich bedrohlichen Style noch nie zuvor gehört. »Ich hab zu rappen angefangen, als es mir nicht so toll ging«, erzählt Sami. »Als ich Ade getroffen habe, gab es einen Austausch zwischen Alt und Jung, das hat mich auch fasziniert, dass mir jemand zuhört, der mich gar nicht kennt und der trotzdem etwas von mir hält. Das ist etwas, was ich an der ganzen Sache sehr schätze: den Respekt. Egal, woher du kommst, es kommt nur darauf an, wie du dich selbst mit deinem Rap präsentierst. Rap verbindet, Rap ist für mich auch Reflexion. Ich kann mir darüber bewusst werden, was ich mache und wie ich handle.«

Bei einem Workshop lernte Sami Stefan kennen und gründete mit ihm die Gruppe Roninz. »Das Besondere an uns ist die Kombination«, erklärt Sami. »Ich rappe eher über die Straße, und Stefan spiegelt einen großen Teil des Deutschrap-Publikums wider.« Diese Zusammensetzung ist ungewöhnlich, und Sami und Stefan bestätigen, dass

es von außen manchmal verstörte Reaktionen darauf gibt. Manche Leute kommen nicht damit klar, dass zwei MCs in einer Crew zusammen rappen, denen man auf den ersten Blick keine Gemeinsamkeit ansieht, zwei MCs, die nicht in den ihnen zugeordneten Schubladen bleiben. »Dabei haben wir eigentlich einen ähnlichen Hintergrund«, betont Sami. »Ich habe ein gesundes Elternhaus, mir fehlt es an nichts, aber trotzdem fühle ich mich auf der Straße zuhause. Ich habe zwei verschiedene Elternteile, einen deutschen und einen arabischen, meine Mutter stammt aus Damaskus, und meine Großeltern wohnen in Frankreich. Ich habe also ein ganz anderes Vaterlandsverständnis. Ich bin ein stolzer und patriotischer Mensch, aber ich kann mich keinem Land zuordnen. Ich fühl mich in Paris zuhause, ich fühl mich hier zuhause, und ich fühl mich auch in Syrien zuhause. Egal, wo ich nun hingeh, wenn ich Leute auf der Straße treffe, dann fühle ich mich zuhause.«

Wenn man die Songs von Roninz hört, spürt man diese nomadische Qualität. Auch Stefans Parts haben etwas Suchendes und bemühen sich um tiefere Erkenntnis. Man hat den Eindruck, dass sich da zwei Einzelgänger getroffen haben, die über unterschiedliche Erfahrungen zu denselben Ergebnissen gekommen sind: »Wir unterscheiden uns voneinander, aber wir versuchen das miteinander in Einklang zu bringen«, sagt Stefan. »Früher war Rap eine Möglichkeit, sich selbst zu zeigen, eher so ein Egoding. In dieser Zeit habe ich mehr die typische Rapphörererschaft in Deutschland repräsentiert. Irgendwann habe ich aber gemerkt, dass es da noch was anderes gibt, dass man noch tiefer gehen kann. Heute bin ich irgendwo dazwischen. Ich kenne beide Seiten und gehöre zu keiner richtig dazu. Heute hat es auch den Stellenwert, dass ich mich als jemand, der sonst eher wenig sagt, mitteile und meine Ideen rauslasse. Manchmal denke ich, ich kann nicht so gut und gewandt reden, aber wenn ich dann rappe, dann hat das noch mal eine ganz andere Ausdrucksstärke.«

Für Roninz ist Rap eine Möglichkeit, von innen nach außen zu gehen, Halt zu finden im Wort und Stimmungen auszudrücken. Ihre unterschiedlichen Biografien beweisen, dass HipHop immer noch eine Ebene bietet, auf der die üblichen gesellschaftlichen Stereotype außer Kraft gesetzt sind. HipHop akzeptiert die Unterschiede und betont die Gemeinsamkeiten.

